

DANIEL SIEMENS

HORST WESSEL

DANIEL SIEMENS

HORST WESSEL

**TOD UND VERKLÄRUNG EINES
NATIONALSOZIALISTEN**

Siedler



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Erste Auflage

Copyright © 2009 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Schutzumschlag: Rothfos + Gabler, Hamburg
Lektorat und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Reproduktionen: Mega-Satz-Service, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2009
ISBN 978-3-88680-926-4

www.siedler-verlag.de

*Die historische Erklärung ist nur die Klarheit,
die eine ausreichend dokumentierte Erzählung aufweist.*

PAUL VEYNE
»Geschichtsschreibung –
und was sie nicht ist«

Inhalt

Vorwort	9
---------	---

Teil I

Vom Pfarrhaus in den Straßenkampf

<i>Eine Jugend in Deutschland (1907–1930)</i>	13
Mord in Friedrichshain	15
Vater und Sohn	33
Der junge Nationalsozialist	58
Der Straßenkampf der SA	85
Die Flucht der Täter	99
Spuren ins Nichts	104
Sensation im Kriminalgericht: der erste Horst-Wessel-Prozess (1930)	116

Teil II

»Denn die einen sind im Dunkeln, und die andern sind im Licht.«

<i>Die nationalsozialistische Heldengestalt, Profiteure und Opfer (1930–1945)</i>	129
Kult und Kommerz	131
Mit Gottes Segen	150
Ein Held für die Jugend	159
Steinerne Zeugen	169
Aneignungen	189
Literarische Aufklärung	200
Die Rache der Nationalsozialisten	207
Justizmord: der zweite Horst-Wessel-Prozess (1934)	226
Leidenszeiten	237

Teil III

»Mein Name gegenüber Historikern und Schriftstellern braucht nicht verschwiegen zu werden.«

<i>Der lange Schatten der Geschichte (1945–2009)</i>	253
Nachkriegsjustiz	255
»Lastenausgleich«	271
Späte Gerechtigkeit	275
Dank	279
Anmerkungen	280
Quellen- und Literaturverzeichnis	335
Personenregister	346
Bildnachweis	352

Vorwort

In den 1930er Jahren reiste Gregor Ziemer, der damalige Leiter der amerikanischen Schule in Berlin, durch das nationalsozialistische Deutschland, um mehr über die Erziehung unter dem Hakenkreuz zu erfahren. Im Trierer Amphitheater, so notierte er, hatte er eines Nachts eine denkwürdige Begegnung. Dreißig junge Frauen, Angehörige des Bundes Deutscher Mädel (BDM) in Uniform, tanzten singend im Kreis, die vom Mondschein beleuchteten Hände beschwörend in den Himmel reckend. Als sich Ziemer ihnen näherte, erklärten sie dem vermeintlichen amerikanischen Touristen den Sinn ihrer nächtlichen Riten: Es sei der Geburtstag Horst Wessels, eines Volkshelden. Wessel sei ein Märtyrer, der für die Partei gestorben sei und vom Führer heiliggesprochen wurde. Ihr Tanz sei eine Anrufung dieses Parteiheiligen und zugleich ein Fruchtbarkeitsritual: Der Geist Wessels möge mithelfen, sie zu guten Müttern zu machen.¹

Dass der Pastorensohn und SA-Sturmführer Horst Wessel einmal als Fruchtbarkeitsgott kultisch verehrt werden würde, darf man wohl als skurrile Laune der Geschichte bezeichnen, eine Laune, die erstaunliche Wirkung entfaltete: Victor Klemperer notierte, dass Horst Wessel zu Beginn des »Dritten Reichs« in den »Augen der Volksphantasie« einen zentralen Platz einnahm, den ihm allenfalls noch die Stars der Zeit, Autorennfahrer und Boxhelden, streitig machen konnten.² Zu seinen Lebzeiten war der 1907 in Bielefeld geborene und in Berlin aufgewachsene Wessel dagegen so gut wie unbekannt geblieben. Er gehörte schon als Gymnasiast verschiedenen rechtsradikalen Bünden an und hatte sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre den Nationalsozialisten angeschlossen. In der noch unbedeutenden, von Goebbels in den »Kampf um Berlin« getriebenen hauptstädtischen SA spezialisierte er sich vornehmlich auf die Propaganda-Arbeit. Als Führer des SA-Sturms 5 im Arbeiterbezirk Friedrichshain, als Redner sowie als Dichter von nationalsozialistischen Kampfliedern brachte er es unter seinen Gesinnungsgenossen allenfalls zu lokaler Bekanntheit, ehe er zu Beginn des Jahres 1930 einem Attentat zum Opfer fiel. Der junge Mann wäre kaum aus der rasch anwachsenden Zahl der Opfer politischer Gewalttaten in der späten Weimarer Republik herausgehoben worden, wenn

er nicht das Lied gedichtet hätte, das die Nationalsozialisten zunächst zu ihrer Parteihymne und später zu einer Art Nationalhymne machten: »Die Fahne hoch!«, besser bekannt als »Horst-Wessel-Lied«.³

Mit dem Zusammenbruch des »Dritten Reichs« endete der offizielle Kult um Horst Wessel. Das gleichnamige Lied darf nicht mehr öffentlich gesungen werden, da es als Kennzeichen einer ehemaligen nationalsozialistischen Organisation mit Symbolcharakter gilt; der Dichter ist beinahe völlig vergessen. Allerdings versuchen seit einigen Jahren verschiedene rechts-extreme Gruppierungen, die Erinnerung an Horst Wessel wiederzubeleben und ihren politischen Zielen dienstbar zu machen. Besonders die Jungen Nationaldemokraten (JN), die Jugendorganisation der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD), will ihre Mitglieder und Sympathisanten für Wessel und sein »politisches Soldatentum« begeistern. Der Aktionismus der frühen SA müsse Vorbild sein für das »Fußvolk« der NPD – wie einer der führenden Politiker dieser staatsfeindlichen Neonazipartei seine Anhängerschaft bezeichnenderweise nennt.⁴

Die Beschäftigung mit Horst Wessel sollte nicht der Propaganda rechtsextremer Kreise überlassen werden. Zwar lässt sich der Wirksamkeit problematischer politischer Mythen durch historische Aufklärungsarbeit kaum beikommen, denn die Kraft der Mythen basiert auf einer in sich geschlossenen narrativen Tiefenstruktur und der Auseinandersetzung mit fundamentalen menschlichen Sinnfragen.⁵ Dagegen ist eine auf wissenschaftlicher Forschung basierende Geschichtserzählung machtlos, aber sie ist immerhin geeignet, dem politischen Mythos Horst Wessel das angeblich auf Fakten basierende Fundament zu entziehen, ihn also ins Reich des Imaginären zurückzudrängen. Mindestens zwei Ebenen der Geschichte sind dabei zu unterscheiden: eine »reale« und eine diskursive, die bereits beim Wessel-Kult der 1930er Jahre in einer wechselseitigen Spannung zueinander standen. Dieses Spannungsverhältnis soll im Folgenden für die historische Analyse fruchtbar gemacht werden.

Dem Anspruch einer konsequenten Historisierung des Nationalsozialismus folgend, ist zunächst der politische Mythos Horst Wessel so weit wie möglich von allem propagandistischen Dekor zu entkleiden. Es soll schließlich eine wahre Geschichte erzählt werden, und zwar nicht erkenntnistheoretisch unreflektiert im Sinne des »Es kann nur so gewesen sein«, sondern im Sinne eines relativen Wahrheitsbegriffs, der zwar von unbestreitbaren Fakten und Ereignissen, nicht aber von deren ver-

bindlicher Interpretation ausgeht.⁶ Dies ist in diesem Fall besonders schwierig, denn – ob man will oder nicht – Biographie und Hagiographie lassen sich bei Horst Wessel kaum trennen. Umso wichtiger ist es mir, darauf hinzuweisen, dass die folgende Geschichte – natürlich – eine Konstruktion des Autors ist. Es ist nur eine Geschichte von verschiedenem Denk- und Sagbaren, aber sie beruht auf wissenschaftlicher Forschung und deren Methoden. Sie ist das Resultat einer intensiven und manchmal detektivischen Spurensuche, wobei die Ergebnisse wie die ungelösten Probleme zu einem möglichst plausiblen und nachvollziehbaren Ganzen zusammengefügt wurden.⁷

Unter dieser methodischen Prämisse ist der Fall Wessel nicht nur aufschlussreich für eine Analyse zentraler Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft, sondern zeigt an diesem prominenten Beispiel auch, unter welchen gesellschaftspolitischen Umständen sich junge Männer in politische Extremisten verwandeln können. Die Hintergründe der Tötung Wessels waren bislang umstritten. Im Rahmen der Recherchen zu diesem Buch wurden die seit 1947 vermissten Ermittlungsakten aus dem Jahr 1930 aufgefunden, die zeigen, wie Ideologie und Milieu, Privates und Politik auf eine letztlich zufällige, aber für die damalige Zeit charakteristische Weise zusammentrafen.

Doch der Fall Wessel ist mehr als eine spannende Kriminal- und Justizgeschichte aus den letzten Jahren der Weimarer Republik: Erstens lässt sich mit dieser um kollektivbiographische Ansätze erweiterten Fallstudie exemplarisch aufzeigen, warum sich ein junger Mann aus nationalkonservativ-bürgerlichem Elternhaus in der Hauptstadt Berlin für die NSDAP begeisterte. Wer war dieser Mensch, was trieb ihn an, und wie kam er schließlich ums Leben? Zweitens stellt sich die Frage, warum die propagandistische Überhöhung Wessels zu einem nationalsozialistischen Helden, einem Parteihiligen und »Christussozialisten« auf soviel Resonanz stieß, dass um ihn nicht nur ein staatlich gelenkter Kult blühte, sondern dass er – wie im Trierer Amphitheater – auch zum Objekt einer religiösen Züge tragenden Verehrung von unten werden konnte.

Aus Sicht der politischen Linken und im Nachkriegsdeutschland galt Wessel vor allem als Geschöpf Goebbelscher Propaganda: Der angebliche Zuhälter Wessel verkörperte wie kaum ein anderer die Gewalttätigkeit wie die moralische Verkommenheit der Nationalsozialisten. Diese Gewalttätigkeit zeigt sich deutlich, wenn man – drittens – den Schicksalen derjenigen

nachspürt, die von 1933 an im Zuge der unmittelbar nach dem Überfall auf Wessel angekündigten »Rache« verfolgt wurden. Führende SA-Männer organisierten mit Beteiligung und Wissen staatlicher Stellen illegale Mordaktionen. Zudem wurden Haftstrafen, die im ersten Prozess wegen der Tötung Wessels vom September 1930 verhängt worden waren, mit Hilfe der Justiz, die nun unbefristete Schutzhaft über bereits verurteilte Mittäter verhängte, auf ein den Nationalsozialisten angemessen erscheinendes Maß ausgedehnt. Das Regime inszenierte im Jahr 1934 sogar einen zweiten Prozess wegen der Tötung Wessels, der alle Züge eines »Schauprozesses« trug und in dessen Folge zwei Todesurteile verhängt und vollstreckt wurden.

Maßgeblich beteiligt an den Racheaktionen waren ehemalige Kameraden Wessels, die als »alte Kämpfer« im »Dritten Reich« Karriere machten. Obwohl einige von ihnen hohe Dienstgrade in der SS bekleideten und jedenfalls zum Teil aktiv am Völkermord an den europäischen Juden sowie dem Terror gegen die polnische Zivilbevölkerung im Warthegau mitwirkten und 1933 mindestens an einem politischen Rachemord beteiligt waren, wurde nach 1945 keiner rechtskräftig verurteilt. Wie es diesen NS-Tätern gelang, in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften Fuß zu fassen, und warum sie – wie Tausende andere nationalsozialistische Täter aus der zweiten Reihe – strafrechtlich nicht belangt wurden, wird auf der Basis bislang nicht ausgewerteten Quellenmaterials ebenfalls untersucht.

Das vorliegende Buch folgt denjenigen, deren Lebenslinien sich am Abend des 14. Januar 1930, dem Tag des Überfalls auf Horst Wessel, auf folgenreiche Weise kreuzten, und zwar von der Weimarer Republik über das »Dritte Reich« bis in die Zeit der beiden deutschen Staaten. Es erzählt damit eine der verhängnisvollen deutschen Geschichten des 20. Jahrhunderts.

Daniel Siemens

Berlin, im Mai 2009

TEIL I

**VOM PFARRHAUS
IN DEN STRASSENKAMPF**

EINE JUGEND IN DEUTSCHLAND
(1907 – 1930)

Mord in Friedrichshain

»Der 9. Oktober 1907. Frühes Dunkel fällt über die Straßen, braune Blätter wirbeln leise von den Bäumen, der Herbst geht um in Bielefeld. Aber drüben hinter den Fenstern des schlichten Bürgerhauses in der Kaiserstraße leuchtet eine warme Hoffnung in das trübe Dämmern des späten Tages. Einer jungen Pfarrersfrau ist ein Sohn geboren worden. Der erste. Und als am Sonntag nach diesem Mittwoch die Glocken der Pauluskirche zu Andacht und Gebet rufen, da braust ein Dankchor durch die weite Halle: »Nun danket alle Gott ...!« Pfarrer Dr. Ludwig Wessel, Prediger an der Pauluskirche in Bielefeld, feiert in stiller Zwiesprache mit seinem Gott die Geburt seines Erstgeborenen. Horst Ludwig ist sein Name.«¹

Als die *Westfälischen Neuesten Nachrichten* im Oktober 1933 in hymnischen Tönen und in religiös gefärbter Sprache über den »besten Sohn« der Stadt schrieben, war Horst Wessel schon tot. Sein Name aber war in aller Munde – nicht zuletzt durch sein für die SA gedichtetes Kampflied »Die Fahne hoch!«, das die Nationalsozialisten als Horst-Wessel-Lied zu ihrer Parteihymne gemacht hatten. Von 1933 an wurde es bei offiziellen Anlässen verpflichtend nach dem »Lied der Deutschen« gesungen. Straßen und Plätze trugen nun Wessels Namen, später auch ein Segelschulschiff, ein Fliegergeschwader und eine SS-Freiwilligen-Einheit. Im schleswig-holsteinischen Landkreis Eiderstedt wurde 1938 ein »Horst-Wessel-Koog« eingeweiht.² Der Namenspatron war ein nationalsozialistischer Held, ein »Blutzeuge der Bewegung«, der vor allem der Jugend als Vorbild dienen sollte.

Am Abend des 14. Januar 1930, einem Dienstag, war in Berlin gegen 22 Uhr aus nächster Nähe auf den SA-Mann Horst Ludwig Georg Erich Wessel geschossen worden. Er wurde schwer verletzt und starb am Morgen des 23. Februar 1930 an einer Blutvergiftung, die er sich während der Behandlung im Berliner Krankenhaus am Friedrichshain zugezogen hatte. Die Tat ereignete sich im dritten Stock eines Mietshauses in der Großen Frankfurter Straße 62, wo Wessel mit seiner 24 Jahre alten Freundin Erna Jaenichen zur Untermiete wohnte. Eingezogen war das Paar, so sagte später die Vermieterin, am 1. November 1929.³ Einige Zeit zuvor hatte Wessel die

ehemalige Prostituierte Jaenichen im Café Mexiko unweit des Alexanderplatzes kennengelernt. Das in einem Holzblockhaus an der Prenzlauer Straße 32 untergebrachte Ecklokal war erst kurz zuvor eröffnet worden und warb damit, dass man dem Küchenchef von der Straße aus durch ein Fenster bei der Arbeit zusehen könne. Nicht alle Gäste schätzten diese Transparenz: Hier verkehrten leichte Mädchen, Kleinkriminelle, aber auch Arbeiter mit ihren Familien. Der Kriminalschriftsteller Leo Heller beschrieb das Milieu nicht ohne Sympathie: »Sie ›stricht‹, er ›knackt‹«, immer getragen von der Hoffnung auf ein kleinbürgerliches Glück.⁴

Zu den Motiven des Überfalls auf Wessel wurden von Nationalsozialisten und Kommunisten nach der Tat unterschiedliche Angaben gemacht. Die Polizei, für die ein Kriminalkommissar Teichmann den Fall bearbeitete, und die Justiz stellten fest, dass die Tat sowohl politische als auch private Ursachen hatte: Wessels Vermieterin, die mit 29 Jahren bereits verwitwete Hutmacherin Elisabeth Salm, lag mit ihren beiden Untermietern im Streit wegen einer angeblich nicht bezahlten Monatsrate. Die Sachlage blieb im September 1930 auch vor Gericht widersprüchlich. Erna Jaenichen behauptete, dass Frau Salm ihrem Mieter Wessel die Wohnung im Herbst 1929 für 200 Reichsmark zur alleinigen Nutzung überlassen habe. Anschließend habe sie Berlin in Richtung ihrer hessischen Heimat verlassen. Wenige Wochen später kehrte Elisabeth Salm jedoch überraschend zurück, nachdem sie erfahren hatte, dass sie jeden Anspruch auf die Wohnung, die der Zwangswirtschaft unterlag, verlieren würde, wenn sie sich außerhalb Berlins aufhielte. Fortan teilte sie die Wohnung mit Wessel und dessen Freundin. Diese gab an, man habe Frau Salm nur aus Mitleid aufgenommen und in der Küche schlafen lassen. Die vorausbezahlten 200 Mark sollte der Untermieter, der zwischenzeitlich Renovierungsarbeiten vorgenommen hatte, abwohnen, bei dem vereinbarten Mietzins von 32,50 Mark monatlich bis weit in das Jahr 1930 hinein.⁵

Als Elisabeth Salm nach ihrer Rückkehr feststellte, dass inzwischen eine junge Frau zu Wessel gezogen war, bestand sie auf eine höhere Gesamtmiete. Nach ihren Aussagen soll zwischen den beiden Frauen sogar ein gesonderter Mietvertrag über 16,25 Mark monatlich, also ein 50-prozentiger Aufschlag, vereinbart gewesen sein. Diesen habe ihr Erna Jaenichen für Dezember 1929 auch ausbezahlt.⁶ Wessel war darüber erbost, wie seine ehemalige Freundin vor Gericht angab, habe aber »um des lieben Friedens willen« eingewilligt. Die Mehrkosten habe er getragen, jedenfalls

so lange, bis er nach dem Tod seines Bruders Ende Dezember 1929 schwer erkrankte.

Soviel ist sicher: Mit dieser Wohngemeinschaft wider Willen stand es zu Beginn des Jahres 1930 nicht zum Besten. Frau Salm sagte vor Gericht aus, sie habe nachts ständig aufstehen müssen, um Besucher hereinzulassen: »Mitunter kamen um 4 Uhr nachts vier bis sechs Personen, die in Wessels Zimmer Versammlungen abhielten, wobei es immer sehr erregt zugeht.« Als die Untermieter den Jaenichen-Aufschlag im Januar nicht zahlten, war für die Salm das Maß voll. Sie wünschte, dass die junge Frau umgehend verschwand. »Zahlen oder ziehen«, lautete ihre Devise. Ob sie sich am schlechten Ruf der Untermieterin störte, die Wessel ohne Absprache aufgenommen hatte, muss Spekulation bleiben. Wahrscheinlich ist das aber nicht, denn wer konnte in Zeiten der Wirtschaftskrise, zumal in dieser Gegend, auf einwandfrei beleumundete Mieter warten?⁷

Elisabeth Salm konnte es nicht. Als Tochter des Schumachers Philipp Mai und seiner Frau wurde sie am 1. Dezember 1900 im hessischen Bensheim an der Bergstraße als 14. von insgesamt 17 Kindern geboren. Elisabeth besuchte die Volksschule und war danach als Dienstmädchen tätig. Im Alter von 15 Jahren gebar sie einen unehelichen Sohn. Ob sie deshalb einige Zeit als Zwangszögling aufwuchs, ließ sich nicht eindeutig ermitteln.⁸ Ein Kreisarzt soll das Mädchen seinerzeit untersucht und eine »abnorme geistige Verfassung« festgestellt haben. Elisabeth Mai wurde im Jahr 1917 wegen Beleidigung eines Hilfslehrers erstmalig zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, und zwar von acht Tagen. Bis 1919 erhielt sie auch Strafen wegen Diebstahl, Hehlerei und Betrug. Solche Verurteilungen mussten nicht zwangsläufig den Einstieg in eine kriminelle Karriere bedeuten. Ein Teil der damals kurzfristig stark ansteigenden Kriminalität war schlicht den sich verschlechternden Lebensbedingungen geschuldet und ging bald nach Kriegsende wieder zurück.⁹

Anfang der 1920er Jahre schien sich auch die Lage der nun volljährigen Elisabeth Mai zu verbessern. Sie lernte in Wiesbaden ihren späteren Ehemann Josef Salm kennen, einen Artisten und Schirmflicker. Mit diesem zog sie nach Berlin, wo sie einige Jahre in wilder Ehe lebten, ehe 1926 geheiratet wurde. Elisabeth Salm betrieb mit ihrem Mann eine Schirmflickerwerkstatt; im gemeinsamen Haushalt lebte außerdem ihr unehelich geborener Sohn. Doch schon 1929 starb der Ehemann, angeblich an Lungen- und Darmtuberkulose sowie an den Folgen von Rauschmittelmissbrauch nach

langjähriger Krankheit. Um sich etwas dazuzuverdienen, vermietete Elisabeth Salm das einzige Zimmer ihrer Wohnung. Horst Wessel war einer ihrer ersten Untermieter.¹⁰

An der politischen Orientierung des jungen Nationalsozialisten hatte Elisabeth Salm nichts auszusetzen. Sich selbst bezeichnete sie als unpolitisch. Dass Wessel jedoch eine Frau von zweifelhaftem Ruf bei sich wohnen ließ, die ihren Mietanteil nicht bezahlte, ging der Vermieterin zu weit. Der Streit ums Geld stand eindeutig im Vordergrund – jedenfalls gab Elisabeth Salm vor Gericht an, dass Erna Jaenichen sich nicht mehr prostituiert habe, seit sie zu Wessel gezogen sei. Angeblich verdiente sie jetzt etwas Geld in ihrem angestammten Beruf als Schneiderin. Erna Jaenichen dürfte eine jener vielen jungen Frauen gewesen sein, die auf der Suche nach Arbeit in die Großstadt Berlin gekommen waren und hier, als weitgehend mittellose Schlafgängerin oder Untermieterin, »schutzlos der Umgebung preisgegeben« waren, wie es damals hieß. Mit Wessel, so schrieb Moritz Goldstein, der bekannte Gerichtsreporter der liberalen *Vossischen Zeitung*, sei sie »ernsthaft und öffentlich verlobt« gewesen, auch über eine Heirat hätten die beiden bereits gesprochen. Die Kriminalpolizei kam 1931 ebenfalls zu der Auffassung, dass die junge Frau »von Wessel aus diesen Kreisen herausgehoben worden« sei.¹¹

Am 14. Januar 1930, gegen halb zwei Uhr nachmittags, eskalierte die Situation in der Großen Frankfurter Straße 62. Es kam zu einer »lebhaften Aussprache« zwischen Erna Jaenichen und Frau Salm, an der sich, so erklärte die Vermieterin am folgenden Tag der Kriminalpolizei, auch Wessel, »ein Herr Fiedler« – gemeint war Richard Fiedler, ein mit Wessel befreundeter SA-Mann – sowie Ernas Freundin Klara Rehfeld beteiligt hatten: »Die Aussprache endete damit, daß ich erklärte, ich würde Fräulein Jaenichen abmelden. Darauf sagte Wessel zu mir: ›Versuchen Sie es doch mal!‹« Frau Salm versuchte es, doch Erna Jaenichen verschwand nicht aus der Wohnung. Nun wandte sich die Vermieterin an die Polizei, was gleichfalls ohne Erfolg blieb. Auf dem Kommissariat teilte man der aufgebrachten Frau sinngemäß mit, dass man in diesen turbulenten Zeiten Besseres zu tun habe, als sich um solche Lappalien zu kümmern. In ihrer Wohnung sei sie selbst Polizei.¹²

Nach eigenen Angaben hatte Frau Salm anschließend in der Wohnung nochmals »in ruhiger Weise« mit Wessel gesprochen. Dieser habe schließlich zugesagt, zum 1. Februar gemeinsam mit Erna auszuziehen. Auch Was-

sergeld in Höhe von 2 Mark habe er noch bezahlt. Damit hätte der Konflikt entschärft sein können. Elisabeth Salm, von der nationalistischen Presse später als »Küchenkassandra« mit »Spatzenhirn« verunglimpft, sah das jedoch anders. Keine Nacht länger wollte sie ihre beiden Untermieter beherbergen. Wenige Stunden später, gegen 19 Uhr, verließ sie ihre Wohnung und begab sich zunächst zu ihrer Schwiegermutter Anna Salm in die Schwedter Straße 5. Mit dieser kehrte sie einige Zeit später in der Gaststätte von Baer in der Dragonerstraße 48 ein. Dort vermutete sie Gesinnungsgenossen ihres verstorbenen Mannes, eines ehemaligen Rotfrontkämpfers, von denen sie sich Hilfe versprach.¹³

Ein Teil der kommunistischen Partearbeit fand damals in Kneipen statt, berichtete der in der berühmten Berliner Ackerstraße aufgewachsene Schauspieler Erwin Geschonneck: »Man konnte nach hinten in einen Saal gehen oder in ein Vereinszimmer, bestellte eine Lage Bier und, wenn es hoch kam, einen Schnaps und brauchte keine Miete zu zahlen.«¹⁴ So war es auch im Lokal von Baer, wo sich die Zweite Bereitschaft der kommunistischen Sturmabteilung Berlin-Mitte, eine illegale Nachfolgeorganisation des verbotenen Rotfrontkämpferbundes, regelmäßig traf. Wie ein solches Zuglokal auszusehen hatte, darüber informierte der *Propagandadienst* des Rotfrontkämpferbundes in seiner Ausgabe vom Januar 1929: Die Einrichtung müsse auf jeden »Indifferenten« einen guten Eindruck, zugleich aber auch jedem Proletarier sofort deutlich machen, dass sich hier der Rotfrontkämpferbund treffe. Das sollte erreicht werden mit Bildern von kommunistischen Aufmärschen, von Marx und Engels, Luxemburg und Liebknecht an den Wänden. Sogar die Einrichtung einer Lenin-Ecke im Vereinszimmer schlug die Führung des Rotfrontkämpferbundes vor.¹⁵

Glaukt man den späteren Angaben des damaligen Führers der kommunistischen Sturmabteilung Mitte, Hermann Kupferstein, dann stellte Frau Salm am Abend des 14. Januar 1930 im Lokal von Baer ihre Lage bedrohlich dar: Wessel und seine Freundin, die »nachts immer besoffen nach Hause komme«, würden seit Monaten keine Miete bezahlen. Wenn sie, die Vermieterin, diese eintreiben wolle, werde sie von ihrem Untermieter mit einer Pistole bedroht. Die Polizei, an die sie sich mehrfach gewandt habe, unternehme nichts zu ihrem Schutz.¹⁶

Obwohl Elisabeth Salm ihre Lage dramatisch darstellte, wurde sie zunächst enttäuscht. Die Anwesenden interessierten sich nicht sonderlich für die Privatprobleme einer Vermieterin. Zudem war Frau Salm in kommu-

nistischen Kreisen nicht wohlgefallen, weil sie die üblichen Beerdigungsriten des Rotfrontkämpferbundes beim Tod ihres Mannes untersagt und diesen christlich hatte bestatten lassen.¹⁷ Erst als sie den Namen Horst Wessel erwähnte, der zumindest in den einschlägigen Kreisen rund um den Alexanderplatz als »Nazi-Häuptling« bekannt war und auf einem Flugblatt der Kommunisten bereits als »Arbeitermörder« bezeichnet wurde, änderte sich die Situation.¹⁸ Die im Lokal anwesenden Mitglieder der kommunistischen Sturmabteilung einigten sich darauf, Wessel eine »proletarische Abreibung« zukommen zu lassen und ihn mit Gewalt aus der Wohnung zu werfen.¹⁹ Solche Aktionen waren nichts Ungewöhnliches für diese zu Gewalttätigkeiten neigenden Männer, die »dauernd in Schlägereien verwickelt waren«²⁰ und selbst von Genossen als »Dollbrägen« bezeichnet wurden. Spontane Rachedgedanken mögen die Männer der kommunistischen Sturmabteilung zusätzlich motiviert haben, denn nur knapp zwei Stunden zuvor war der erst 17 Jahre alte Kommunist Camillo Roß an der Kreuzung von Linien- und Joachimstraße, fünf Gehminuten vom Lokal Baer entfernt, von SA-Männern durch Pistolenschüsse schwer verletzt worden. Einige Kommunisten wollen Horst Wessel unter den Angreifern bemerkt und Vergeltungspläne geschmiedet haben.²¹

Von der Baerschen Kneipe aus machte sich gegen halb zehn Uhr abends eine größere Gruppe auf zur Großen Frankfurter Straße 62. Zu ihr gehörten – so sah es das Gericht im September 1930 als erwiesen an – die drei Brüder Max, Walter und Willi Jambrowski, der Arbeiter Josef Kandulski, genannt Piepel, Walter Junek, ein Schwager Max Jambrowskis, die Arbeiterin Else Cohn sowie eine nicht mehr genau bestimmbare Anzahl weiterer Personen, allesamt Mitglieder oder Sympathisanten der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD).²² Ihre Lebensläufe geben Einblick in das Milieu: Der am 1. April 1896 in Berlin-Steglitz geborene Tischler Max Jambrowski war in der kommunistischen Sturmabteilung Berlin-Mitte als Kassenwart tätig. Während des Ersten Weltkriegs war er von einem Heimaturlaub nicht an die Front zurückgekehrt. 1919 kämpfte er beim sogenannten Spartakusaufstand auf Seiten der Kommunisten. 1927 trat er der KPD, ein Jahr später dem Rotfrontkämpferbund und der Roten Hilfe bei.²³ Sein älterer Bruder Willi, geboren am 28. Januar 1895 in Anklam, war gelernter Schlosser. Nach eigenen Angaben wurde er im Ersten Weltkrieg, an dem er als Artillerist teilgenommen hatte, mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Nach dem Krieg war er Mitglied und Ortsgrup-

penführer des Landarbeiterverbandes im pommerschen Langenhagen. Nachdem er dort 1924 wegen eines Streiks entlassen worden war, zog er nach Berlin, wo er 1929 Mitglied der KPD, der Roten Hilfe und der RGO, der Revolutionären Gewerkschaftsopposition, geworden sein will. Zudem schloss er sich der Sturmabteilung Mitte an, für die er zum Zeitpunkt des Überfalls auf Wessel als Kurier tätig war. In Zeitungsberichten der liberalen Presse von 1930 hieß es abweichend von seinen eigenen Angaben, dass Jambrowski vor seinem Beitritt zu den Kommunisten dem Stahlhelm angehört haben soll.²⁴ Der dritte Jambrowski, der am 2. Oktober 1897 in Strausberg geborene Walter, hatte offensichtlich keine speziellen Aufgaben innerhalb der KPD übernommen. Er war mit der 25 Jahre alten Else Cohn befreundet, die dem Kommunistischen Jugendverband (KJVD) angehörte. Kandulski schließlich war Fahnenjunker der Sturmabteilung Mitte und gehörte der Zweiten Bereitschaft an.²⁵

»Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft«, diese Parole hatte kurz zuvor Heinz Neumann ausgegeben, der damalige Chefredakteur der *Roten Fahne*.²⁶ Man schritt zur Tat. Aus der benachbarten Gaststätte von Adolf Galsk an der Kreuzung Mulack- und Gormannstraße schlossen sich Albrecht Höhler und Erwin Rückert an, die Walter Junek als Verstärkung herbeigerufen hatte. Die beiden, ebenfalls ehemalige Mitglieder des kommunistischen Rotfrontkämpferbundes, waren mit je einer Pistole bewaffnet. Aus Sicht der Angreifer war Vorsicht geboten. Von der Vermieterin Salm wusste man, dass Wessel in seinem Zimmer neben nationalsozialistischem Propagandamaterial auch zwei Pistolen und einen Gummiknüppel aufbewahrte. Gemeinsam begab man sich in die Große Frankfurter Straße 62. Frau Salm ging mit Else Cohn voran. Diese vergewisserte sich, dass Wessel auch tatsächlich zu Hause war, und holte dann Höhler, Rückert, Kandulski sowie Walter Jambrowski aus dem Hauseingang herauf. Jambrowski blieb vor der Wohnungstür im dritten Stock zurück. Seine Brüder und die übrigen Männer standen vor dem Haus Schmiere.

Die Gruppe um Höhler trat in den Wohnungsflur. Geradeaus ging es zur Küche, in der sich Else Cohn, Elisabeth Salm, ihre Schwiegermutter und deren Kind, vielleicht auch noch weitere Personen aufhielten. Rechts war die Tür zum Zimmer, das Wessel und Erna Jaenichen bewohnten. Rückert und Höhler entscherten ihre Waffen. Zeitgleich läutete Frau Salm eine Kuhglocke über der Küchentür und zeigte damit Besuch für ihren Untermieter an.²⁷

Horst Wessel erwartete Richard Fiedler, den ein halbes Jahr jüngeren Führer des Berliner SA-Sturms 1, und vielleicht auch Ewald Bartel, ein Mitglied von Wessels SA-Sturm 5, dessen »Braut« Klara Rehfeld sich bereits mit Erna und ihm im Zimmer aufhielt.²⁸ Nichtsahnend stand er auf und öffnete die Tür. Vor ihm standen drei unbekannte Männer, von denen einer eine Pistole auf ihn richtete. Klara Rehfeld schilderte die entscheidenden Sekunden wie folgt: »Bald darauf wurde an unserer Tür geklinkt. Da die Tür etwas hängt, öffnete Wessel die Tür, um nachzusehen, was da los sei. In demselben Augenblick fiel von draußen ein Schuss, der Wessel mitten ins Gesicht traf. [...] Zwischen dem Öffnen der Tür und dem Fallen des Schusses waren nur Bruchteile einer Sekunde vergangen. Wessel schlug sofort auf den Boden hin und fiel mit dem Hinterkopf gegen die Ofentür.«²⁹ Höhler behauptete später aus nachvollziehbaren, allerdings niemanden überzeugenden Gründen, dass Wessel beim Anblick der gezogenen Waffe versucht habe, eine Pistole hervorzuziehen, und er also in Notwehr geschossen habe.³⁰ Andere Zeugen wie Rehfeld und Erna Jaenichen hielten das für ausgeschlossen. Für irgendeine Abwehrbewegung sei gar keine Zeit gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach schoss Höhler mit seiner großkalibrigen Neun-Millimeter-Waffe, kaum dass er Wessel im Türspalt erkannt hatte. Allerdings: Wenn er ihn auf jeden Fall hätte töten wollen, hätte er es bei einem Schuss nicht bewenden lassen. In diesem Sinne wiederholte Höhler in der Untersuchungshaft beharrlich seine Aussage, dass die Tat keinesfalls mit dem Vorsatz, Wessel niederzuschießen, abgelaufen sei. »Wir woll[t]en Wessel lediglich verprügeln und ihm seine Waffen abnehmen.«³¹

Die Angreifer drangen nun in das Zimmer ein. Höhler hielt die dort anwesenden Frauen in Schach. »Keinen Ton, oder ich schieße!«, rief er, oder auch: »Wenn ihr nicht den Mund haltet, bekommt ihr eine gebrannt.« Die Männer durchsuchten hastig das Zimmer und nahmen einen Gummiknüppel und eine Pistole an sich, die Josef Kandulski im Wäscheschrank fand. Diesen hatte er mit einem Schlüssel geöffnet, den Frau Salm ihm bereits in der Kneipe von Baer übergeben hatte. Ali Höhler stieß unterdessen den verwundeten Wessel an und sagte: »Du weißt ja wofür.« Dann flüchteten die Attentäter. Nachdem sie sich vom ersten Schreck erholt hatte, nahm Erna Jaenichen die letzte sich noch im Zimmer befindliche Pistole an sich, die Kandulski nicht gefunden hatte. Zum »Selbstschutz« dürfe sie diese behalten, befanden die wenig später eintreffenden Polizisten.³²

Auf der Straße soll Kandulski zu den Wartenden gesagt haben: »Er ist erledigt, türmen!«³³ Die Männer und Else Cohn kehrten in die Stammlokale rund um die Volksbühne zurück, wo eine Billardpartie und eine Runde Skat zu Ende gespielt wurden. Die Berliner Bezirksleitung der Kommunistischen Partei wurde noch in der Nacht durch einen Boten von den Vorfällen unterrichtet. Einige der Angeklagten gaben während der Untersuchungshaft zu Protokoll, dass Max Jambrowski im Hinterzimmer der Kneipe von Baer eine kleine Ansprache gehalten und alle Beteiligten zum absoluten Stillschweigen verpflichtet habe: »Wer etwas verrät, bekommt eine Kugel in den Kopf!«³⁴

Wessel lag schwer verletzt am Boden. Angeblich konnte er nur noch das Wort Arzt stammeln.³⁵ Wäre der Schuss nur einen halben Zentimeter tiefer eingedrungen, so gaben später der Gerichtsmediziner Professor Dr. Strauch und der Medizinalrat Dr. Freiherr von Marenholtz ihr Obduktionsergebnis zu Protokoll, wäre der Schwerverletzte noch an Ort und Stelle verstorben.³⁶ Um Wessel kümmerte sich zunächst Frau Salm, während seine Verlobte oder Klara Rehfeld die NSDAP telefonisch benachrichtigten. Der Anruf ging in der Gauzentrale um 22.15 Uhr ein.³⁷ Was in den folgenden Minuten passierte, ist umstritten. Vielleicht verringerte Wessel selbst seine Überlebenschancen, indem er eine Behandlung durch den zu Hilfe gerufenen Allgemeinmediziner, den in der Nähe wohnenden jüdischen Hausarzt seiner Vermieterin, Dr. Max Selo, ablehnte.³⁸ Sehr wahrscheinlich ist das nicht, Wessel hatte andere Sorgen. Erna Jaenichen erklärte später vor Gericht, die von den Rechtsanwälten der Angeklagten vorgebrachte Anschuldigung, dass Wessel einen jüdischen Arzt zunächst abgelehnt habe, sei in keiner Weise zutreffend.³⁹ Auch das muss nicht den Tatsachen entsprochen haben. Möglicherweise hat Wessels Freund und Sturmführerkollege Richard Fiedler, der kurz nach dem Attentat am Tatort eintraf, einen ersten Arzt weggeschickt. Auf jeden Fall sorgte er dafür, dass belastendes Propagandamaterial, ein Stoß Papiere und eine Kassette, aus Wessels Zimmer geschafft wurde. Frau Salm sagte später, sie habe diese Papiere in den Wochen vor dem Überfall einmal flüchtig durchlesen können. Es habe sich um Aufzeichnungen über Kommunisten und über die Polizei gehandelt.⁴⁰ Eventuell verging durch Fiedlers Säuberungsaktion kostbare Zeit.

Zwei Stunden lang, wie gelegentlich kolportiert, musste Wessel jedoch auf keinen Fall auf ärztliche Hilfe warten. Schon gegen 22.30 Uhr, so weist

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Daniel Siemens

Horst Wessel

Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 352 Seiten,
13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-88680-926-4

Siedler

Erscheinungstermin: August 2009

Ein Kriminalfall und seine politische Karriere

Kurz nach seinem gewaltsamen Tod wurde Horst Wessel von den Nationalsozialisten zum »Blutzeugen der Bewegung« erklärt und das von ihm gedichtete »Horst-Wessel-Lied« zur offiziellen Partei hymne erhoben. Der Historiker Daniel Siemens erzählt nun die ganze Geschichte des Todes und der Verklärung Horst Wessels, die nicht mit dem Untergang des »Dritten Reichs« endete, sondern bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hineinreicht.

Am Abend des 14. Januar 1930 wurde in Berlin aus nächster Nähe auf den jungen SA-Mann Horst Wessel geschossen, der wenige Wochen später starb. Joseph Goebbels, auf Wessel bereits 1927 aufmerksam geworden, erkannte als Erster das propagandistische Potenzial des Falles: „Ein neuer Märtyrer für das Dritte Reich“, notierte er am 23. Februar in sein Tagebuch. Damit hatte die Mythisierung und politische Instrumentalisierung dieses im Grunde gewöhnlichen Kriminalfalles begonnen. Horst Wessel wurde von den Nationalsozialisten zum ‚Blutzeugen der Bewegung‘ erklärt und das von ihm gedichtete ‚Horst-Wessel-Lied‘ zur offiziellen Partei hymne erhoben. Seine Attentäter wurden im September 1930 zu langjährigen Haftstrafen verurteilt.

Dies war den Nationalsozialisten jedoch zu milde. Von 1933 an nahmen sie blutige Rache, liquidierten den Haupttäter und verurteilten mit Sally Epstein und Hans Ziegler zwei Randpersonen, die eventuell an dem Überfall auf Wessel gar nicht beteiligt waren, wegen Mordes zum Tode. Peter Stoll, ein dritter Angeklagter, erhielt siebeneinhalb Jahre Zuchthaus. Die Todesurteile wurden am 10. April 1935 in Berlin-Plötzensee vollstreckt.

Erst nachdem am 28. Mai 2008 der Bundestag das ‚Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege und von Sterilisationsentscheidungen der ehemaligen Erbgesundheitsgerichte‘ beschlossen hatte, hob die Berliner Staatsanwaltschaft am 9. Februar 2009 die Verurteilung von Hans Ziegler, Sally Epstein und Peter Stoll wegen Mordes an Horst Wessel auf – also 74 Jahre nach den Hinrichtungen.

Auf der Basis bislang unberücksichtigter Quellen rekonstruiert der Historiker Daniel Siemens die Hintergründe der Ermordung Horst Wessels, er erläutert, wie die Nationalsozialisten ihn zur

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

politischen Heldengestalt stilisierten, und er untersucht die Rachemorde, die von SA, Gestapo und Justiz nach 1933 insbesondere an Kommunisten verübt wurden. Schließlich schildert Siemens, wie unterschiedlich man nach 1945 in der Bundesrepublik und der DDR mit diesem Fall umging, und er zeigt auf, warum eine Bestrafung der nationalsozialistischen Verbrechen rund um den Mordfall Wessel scheiterte.



[Der Titel im Katalog](#)